Fünfzehnter Sonntag nach Pfingsten

Epistel: Gal. 5. 25 — 6. 10

Brüder! Wenn wir im Geiste leben, lasset uns auch im Geiste wandeln. Lasset uns nicht eitler Ehre nachtrachten, so daß wir einander reizen, einander beneiden. Brüder! Wenn auch ein Mensch von irgend einer Sünde übereilt worden wäre, so unterweiset einen solchen, ihr, die ihr geistlich seid, im Geiste der Sanftmut: und hab acht auf dich selbst, damit nicht auch du versucht werdest. Einer trage des andern Last, und so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen. Denn wenn jemand sich etwas zu sein dünket, da er doch nichts ist, der betrüget sich selbst. Ein jeder aber prüfe sein eigenes Tun, und so wird er bei sich selbst nur Ruhm haben, und nicht bei einem Andern; denn ein jeder wird seine eigene Last tragen. Wer aber Unterricht im Worte (Gottes) erhält, der teile von allem Guten dem mit, der ihn unterrichtet. Täuschet euch nicht! Gott läßt seiner nicht spotten. Denn was der Mensch säet, das wird er auch ernten. Wer in seinem Fleische säet, der wird vom Fleische auch Verderben ernten: wer aber im Geiste säet, der wird vom Geiste ewiges Leben ernten. Lasset uns also Gutes tun und nicht ermüden: denn zu seiner Zeit werden wir ernten, wenn wir nicht ermüden. Darum, da wir Zeit haben, lasset uns Gutes tun allen, vorzüglich aber den Glaubensgenossen.

Evangelium: Lukas 7. 11 — 16

In jener Zeit kam Jesus in eine Stadt, welche Naim hieß, und es gingen mit ihm seine Jünger u. viel Volk. Als er aber nahe an das Stadttor kam, siehe, da trug man einen Toten heraus, den einzigen Sohn seiner Mutter, die Witwe war; und viel Volk aus der Stadt ging mit ihr. Da nun der Herr sie sah, ward er von Mitleiden über sie gerührt, und sprach zu ihr: Weine nicht! Und er trat hinzu, und rührte die Bahre an (die Träger aber standen still). Und er sprach: Jüngling, ich sage dir, stehe auf! Da richtete sich der Tote auf, und fing zu reden an. Und er gab ihn seiner Mutter. Es ergriff sie aber alle eine Furcht, und sie lobten Gott, und sprachen: Ein großer Prophet ist unter uns aufgestanden, und Gott hat sein Volk heimgesucht.

Heiligung in der Wahrheit

Wir sehen aus den Episteln der letzten Wochen, wie sehr der heiligen Kirche daran gelegen ist, geistige Menschen aus uns heranzubilden. Als die Braut des Heiligen Geistes ist sie ja auch einzigartig dazu berufen und gnadenvoll angeregt, das Werk der Endvollendung in seinem Sinne zu fördern. Was könnte aber anderes die Absicht des Geistes der Wahrheit und der Heiligkeit sein als unsere Heiligung in der Wahrheit? Und was könnte der nach Vergeistigung strebende Erdenpilger mehr ersehnen als sich in der Gotteswahrheit heiligen zu lassen? Er sucht ja nicht so sehr die Lust als vielmehr die Erkenntnis, in der erkannten Wahrheit aber findet er höhere, feinere, andauerndere Befriedigung als der fleischliche Mensch in seinen staubgeborenen und der Verwesung anheimgegebenen Lüsten.

Wahrheit, nicht Schmeichelei, muß ihm auch zuteil werden in bezug auf sich selbst, darum mahnt ihn der Apostel heute zur Selbstprüfung. Aber nicht nur wissen, auch wirken will derjenige, den der Gottesgeist treibt. Urtat und ewige, heilige Selbsterkenntnis der Gottheit sind eins in jenem Geiste, der uns in der Wahrheit heilig machen will.

Lassen wir also unseren gesunden Tätigkeitstrieb ja nicht verkümmern; vergeistigen wir ihn vielmehr, wie es uns die heilige Kirche in der heutigen Epistel durch die Feder des heiligen Paulus rät, indem wir unermüdlich Gutes tun. Erweisen wir uns als echte Kinder des Geistes, indem wir vor allem auch denen dankbar sind und Gutes tun, die uns die Wahrheit künden und das Gute lehren.

Der menschgewordenen, ewigen Wahrheit danken wir unser zeitliches und ewiges Heil; trotzdem aber gibt es Christen, denen es an Wahrheitsliebe fehlt und die sich in dem schwülen Dunstkreise eitlen Selbstbetruges und gemeiner Schmeichelei behaglich fühlen. Wie Trunkene in wüsten Spelunken die unwiederbringlichen Sonntagsstunden verbringen, so schwelgen sie in eitler Ehre. Und wie es dem Trinker oft ergeht, wenn er in den Glanz der reinen Sterne oder in die strahlende Morgensonne hinaustritt, so auch ihnen, wenn ein Schimmer der unbarmherzigen Wahrheit in ihren Nebel fällt. Sie schämen sich.

Furchtbar, aber heilsam ist der Schreck und die Scham, wenn dem Eitlen, Ruhmsüchtigen die Wahrheit über sich selbst aufblitzt. Herbe und hart ist die wahrhaftige Selbsterkenntnis, von allen Enttäuschungen vielleicht die bitterste, aber ganz gewiß auch die wertvollste. Wer sich ihr nicht entzieht, vielmehr sich ihr tapfer aussetzt und sie durchkostet bis zur Neige, der hat einen saueren, aber Gesundheit bringenden Becher geleert. Sobald nämlich die eingebildete Selbstherrlichkeit aus unserem Geiste vertrieben wird, taucht die wirkliche Erhabenheit Gottes, die Milde seines Erbarmens und die Herrlichkeit seiner Gnade im Bewußtsein auf.

Auch steigt der Wert der anderen in dem Maße in unserer Erkenntnis, in dem unsere Eigenliebe abnimmt. Der Lügengeist büßt ein, und der Geist der Wahrheit gewinnt Einfluß auf die befreite Seele.

Solange unsere unbeständige Natur daran Lust empfindet, Gutes zu tun, bedarf es keiner apostolischen Mahnung dazu. Die Gottat entströmt der Seele wie der Duft der Blüte oder das Harz dem Baumstamme. Sie ist etwas Schönes, aber nur etwas Triebartiges. Den Stunden der Begeisterung folgen nun aber Tage und Wochen der Ermattung. Auch sie tritt mit naturgesetzlicher Notwendigkeit ein, und zwar so sicher, wie der Herbst mit seinem Moderduft den Sommer mit seinem Wohlgeruche ablöst.

Die Geistigkeit des Menschen besteht nun in seiner Herrschaft über den Stoff. Die Vergeistigung im christlichen Sinne zeigt sich in der Meisterung der bloßen Natur durch übernatürliche Mächte. Wer also der notwendigerweise eintretenden Erlahmung im Guten wacker widersteht und seiner natürlichen Ermüdung ununterbrochene Beharrlichkeit abringt, der ist ein geistiger, ja ein geistlich gesinnter Mensch. Wer trotz allem Undank, allen Enttäuschungen, ja ungeachtet der scheinbaren Erfolglosigkeit seine guten Werke fortsetzt, der übt jene Karitas, die der Ausfluß gediegener Frömmigkeit ist.

Ob wir schon so weit in der Vergeistigung gediehen und unserer persönlichen Vollendung entgegengereift sind, das können wir unter anderem an unserem Verhalten zu den Gefallenen beobachten. Geht uns auch anscheinend hoffnungslos verlorenen Seelen gegenüber die Geduld nicht aus, bleiben wir bei der notwendigen Zurechtweisung des Mitmenschen stets unserer eigenen Gebrechlichkeit eingedenk, so ist etwas von der unermüdlichen Güte Christi und von jener rücksichtslosen Ehrlichkeit in uns, die sein Geist uns lehrt.

Darin besteht aber vor allem die Unermüdlichkeit im Guten, daß wir den Nächsten nicht nur ermahnen und trösten, sondern ihm auch seine Last abnehmen. Hier gilt mehr als irgendwo das alte Sprichwort: Leicht zu heben, schwer zu tragen. Christus aber hat unser aller Sündenlast nicht nur aufgehoben, sondern bis ans Kreuz getragen. Beladen mit fremder Last schleppte er sich zum Opferaltare von Kalvaria und lehrte uns durch seine stellvertretende Genugtuung, daß wir arme Sünder uns wenigstens wechselseitig unsere Bündel abnehmen sollen.

Gutes schulden wir vor allem denen, die unseren Geist bilden und unsere Persönlichkeit vollenden helfen. Sie sind die Gehilfen des Gottesgeistes und unsere eigentlichen Wohltäter. Je mehr wir in unserer eigenen Vergeistigung fortschreiten, desto höher schätzen wir sie ohne Ansehen der Person und ohne Rücksicht darauf, ob ihre Lehren uns gerade willkommen, ihre Mahnungen genehm sind oder nicht. Wegen ihres hohen, wichtigen Amtes im Gottesreiche verehren wir sie und zeigen uns ihnen erkenntlich für das, was sie uns und anderen tun. Wir sollen für sie alle: Lehrpersonen, Priester, Gelehrte, Künstler, Schriftsteller und Volkserzieher, eifrig beten und Sorge tragen, daß ihnen nicht äußere Lebensschwierigkeiten die Ausübung ihres heiligen Berufes erschweren oder gar verleiden.

Wenn wir aber selbst zu ihnen zählen, so sollen wir eingedenk bleiben, daß wir am Werke der Vollendung keine Zeit verlieren, vielmehr jede Minute auswerten sollen. Jedes Wort, jede Tat ist verantwortungsvoll, bedenken wir es wohl. Auch wollen wir nicht mit dem kümmerlichen Idealismus des Lohnarbeiters tätig sein, sondern mit der Großzügigkeit des Apostels, der umsonst gibt (Matth. 10, 8), was er umsonst empfangen hat, in seinem Gehalte aber ein teueres Volksalmosen erblickt, für das er den Gebern Gottes Lohn erfleht und sein eigenes Besitzes willig hingibt.

Noch mehr über Theresia Neumann

(Fortsetzung)

„Von den Krämpfen", erzählt Theresia selber, „rührt auch der Verlust meiner vorderen Zähne her, welche oft für meine Geschwister ein Gegenstand des Neides waren. Durch das heftige Aufeinanderbeißen sprengte ich sie allmählich ab und litt dann in der Folge an argen Zahn- und Gesichtsschmerzen, bis die bloßgelegten Nerven endlich vereiterten und erstarben. Nur ein einziger Zahn wurde ausgezogen. Doch stellen sich oft jetzt noch schlimme Zahnschmerzen ein."

Neben Doktor Göbel von Waldsassen und Doktor Burkhard von Arzberg wurden auch Doktor Hitzelsberger von Mitterteich und Doktor Frank von Waldsassen sowie später Sanitätsrat Dr. Seidel von Waldsassen zu Rate gezogen. Das Uebel ließ sich indes nicht beheben, sondern der Zustand Theresias verschlimmerte sich zusehends. Schon im Sommer 1918 hatten sich Augenbeschwerden eingestellt und im März 1919 erblindete sie nach einem schweren Krämpfeanfall vollends. „Wenn mich Bekannte besuchten", sagte Theresia, „mußte ich immer erst fragen, wer dies sei. Die von der Mutter erhoffte Besserung blieb aus. Ich war und blieb vollständig blind." Ueber ihren damaligen Krankheitszustand berichtet Theresia Neumann selber: „Die äußerst schmerzhaften Krämpfe sollten aber noch nicht mein schlimmstes Leiden sein. Bei den Krämpfen handelte es sich nur um vorübergehende Erscheinungen. Zu ihnen kamen aber jetzt noch allerlei Schwächezustände, welche länger dauerten und sich erst nach einiger Zeit wieder behoben. Meine linke Seite war wenigstens einviertel Jahr gefühllos und unbeweglich. Gleichzeitig habe ich auf dem linken Ohr nicht mehr gehört. Etwa vierzehn Tage hörte ich einmal auch auf dem rechten Ohr nicht mehr. Außerdem konnte ich in der gleichen Zeit wegen eines Halsleidens auch nicht mehr sprechen. Blind war ich ohnehin. Dazu hatte ich mich stark wundgelegen. Wenn es mich hungerte oder dürstete, konnte ich höchstens mit der rechten Hand ein Zeichen geben. Vater und Mutter erkannte ich an der Berührung ihrer Hand. Wollte mich der Arzt anrühren, so mußte erst die Hand der Mutter begütigend mithelfen, damit ich mir die fremde Berührung gefallen ließ. Die Rede der Mutter hatte ich ja nicht verstanden. Dabei wollte ich aber gern, was mir Gott schickte, über mich ergehen lassen. Es gibt ja nichts Sicheres u. Untrüglicheres für uns als die göttliche Liebe. Wenn ich aber die Tränen der Mutter auf meine rechte Wange tröpfeln fühlte (links hatte ich kein Gefühl), dann ging mir ihr Schmerz so sehr zu Herzen, daß auch ich weinen mußte. Meine sonstigen Leiden und Schmerzen wurden noch vermehrt durch arge Muskelzusammenziehungen. Namentlich war der linke Fuß ganz verkrümmt. Der linke Fuß war am unteren Ende des rechten Oberschenkels durchgezogen. Die linke Fußsohle stand soweit seitlich ab, daß der linke Fuß immer eigens zugedeckt werden mußte. Das rechte Bein lag also immer auf dem linken. Am linken Fuß hatte sich durch Aufliegen eine so gefährliche Wunde gebildet, daß die Mutter schon befürchtete, der Fuß möchte gar abgenommen werden müssen. Der linke Fuß hatte vom Knöchel bis zur Zehe keine Haut mehr, der Knöchel war blank. Am Rücken hatte ich sechs bis acht Flecken etwa so groß wie ein Markstück oder auch von Handbreite. Aus allen Wunden sickerte Wasser, Blut und Eiter."

Wie bekannt, hat Theresia Neumann seit Weihnachten 1926 nichts mehr gegessen und seit September 1927 auch nichts mehr getrunken. Vor September 1927 nahm sie etliche Tropfen Wasser nach der hl. Kommunion. Ueber ihr Halsleiden und ihre Nahrungslosigkeit teilte sie bereits vor zwei Jahren folgendes mit: „Schon seit 1922 kann ich fast nichts mehr genießen. Ende Dezember, um Weihnachten, hat sich mein Halsleiden das erste Mal eingestellt. Zwölf Tage habe ich auch nicht einen Tropfen schlucken können. Herr Sanitätsrat Dr. Seidel untersuchte meinen Hals und sagte, der Schluckmuskel sei gelähmt. Der Hals war arg verschwollen und ich konnte nicht schlucken. Am Dreikönigstage 1923, einem Herz-Jesu-Freitage, konnte ich das erstemal wieder kommunizieren. In den Jahren 1923 und 1924 hatte ich mehrere Halsgeschwüre, die nach innen ausgegangen sind. Wenn ein solches Geschwür größer wurde, bekam ich keinen Atem mehr und vermochte nicht einmal mehr zu sprechen. Die Atemnot wurde zuletzt so groß, daß sich Erstickungsanfälle einstellten, während welcher ich im ganzen Gesichte blau wurde. Etwas über ein Vierteljahr lang konnte ich nur mittels eines Strohhalmes trinken. 1925 hatte ich am Freitag vor dem Passionssonntag kommuniziert. Nachmittags wollte ich trinken und konnte nicht mehr. Ich wurde so matt, daß ich kaum mehr die Hände rühren konnte. Von der Karwoche habe ich gar nichts gemerkt. Am Karsamstag nachts konnte ich wieder schlucken. Ich hatte fünfzehn Tage lang nichts mehr trinken können. Am Ostersonntag kommunizierte ich, doch konnte ich nur ein ganz kleines Teilchen der hl. Hostie mit etwas Wasser in einem Löffel genießen, und auch dies nur mit größter Anstrengung. Als ich darauf im Mai von meiner Lähmung geheilt worden war, staunten meine Eltern, daß ich trotz meiner Schwäche soviel Kraft aufbrachte, sogleich wieder auf eigenen Füßen stehen und, wenn auch unter fremdem Beistand, gehen zu können. Die Mutter war darüber, daß ich nichts aß, in begreiflicher Besorgnis. Sie plagte mich, wenigstens eine kräftigere flüssige Nahrung zu genießen, und gab mir, was sie in ihrer Liebe für mich nötig erachtete: Fleischsuppen, weiche Eier, Milch. Wenn ich aber auf ihr Drängen hin etwas zu mir nahm, konnte ich die besten Speisen nicht vertragen und mußte sie unter heftigem Würgen wieder von mir geben. Dabei bin ich keineswegs von dem Verlangen nach absichtlicher Abtötung geleitet. Wenn ich essen könnte, würde ich essen. Auch mein Beichtvater beeinflußt mich nicht, mir Abtötungen aufzuerlegen. Daß bei meiner Lebensweise auch mein Schlafbedürfnis nur ein sehr geringes ist, mag schließlich nicht einmal verwunderlich erscheinen. Auch den Schlaf breche ich mir nicht etwa mit Absicht ab. Wenn ich schlafen könnte, würde ich schlafen. Doch begebe ich mich zur Ruhe wie jedes andere auch, und zwar in der Regel um 9 Uhr. Meine schlaflosen Nächte werden mir aber nicht lang. Die Nachtstunden sind mir die liebste Zeit des Gebetes. — Von Freitag auf Samstag schlafe ich die ganze Nacht."

Trotz ihrer Nahrungslosigkeit ist Theresia nicht etwa zum Gerippe abgemagert. Alle, die sie gesehen haben, sind erstaunt, daß, wenn auch ihr Antlitz recht blaß ist, sie doch nicht schlecht aussieht. Die Blässe ihres Angesichtes kann bei ihren Blutverlusten nicht wundernehmen; ebenso wenig, daß sie beständig ein Kältegefühl verspürt. Wie Theresia Neumann am 29. April 1923 früh 6 Uhr, an dem Tage der Seligsprechung der hl. Theresia vom Kinde Jesu, plötzlich von ihrer Blindheit geheilt wurde, habe ich bereits in meinem früheren Artikel geschildert. Sie selber schildert den Hergang wie folgt: „Der Vater wollte meinetwegen eine kleine Reise machen und trat an mein Bett: „Resl, ich fahre jetzt". Ich war wach, aber ich sah auch nicht einmal meinen Vater stehen. Er ging nun in der Richtung nach Mitterteich zur Bahn. Seitdem mochte etwa eine halbe Stunde vergangen sein. Plötzlich öffnete ich die Augen. Ich sah meine Hände, die weiße Nachtjacke. Träume ich? Ich rieb mir die Augen und blickte um mich. Ich sah wieder einmal meine Heiligenbilder an der Wand und blickte sie an wie liebe alte Bekannte nach langer Trennung. Nun trat eine weibliche Person in die Stube. Ich wußte nicht, wer das sei. „Wer bist denn du?" fragte ich sie verwundert. Sie gab auf meine Frage eine erstaunte Antwort. Da kannte ich sie an der Stimme. Es war meine Schwester Zenzl (Crescentia). Seit den über vier Jahren, da ich sie nicht mehr gesehen hatte, war sie stark gewachsen. Darum hatte ich sie nicht mehr erkennen können. Schnell lief die Schwester hinaus und rief der Mutter. Diese kam herauf. Meine Mutter hatte sich nicht verändert und ich kannte sie sogleich wieder. Ich begrüßte sie frohlockend: „Mutter, ich sehe fein!" Meine Mutter war bei dieser Kunde wie betäubt und glaubte es fast nicht: „Resl, du phantasierst doch!" Mit zitternden Händen hielt sie mir erregt einen Blumenstock vor die Augen; denn an Blumen hatte ich immer schon eine besondere Freude. Ich griff nach den weißen Blümchen. Die Mutter konnte sich noch nicht darein finden und hielt mir einen anderen Blumenstock vor. Nun griff ich nach den roten Blumen und meinte: „Diese Stöcke wir den schön in die Kirche passen." Meine Schwester Ottilie war bei meinem früheren Dienstherrn. Die Mutter schickte die Zenzl nach ihr, trug jedoch der Zenzl auf: „Aber sag zum Dienstherrn nichts, wenn's etwa doch nicht wahr wäre!" Als die Ottilie kam, staunte ich sie an: „Ja mein, Ottl, bist du groß geworden die Zeit her!" Wir weinten beide zusammen. Im Laufe des Nachmittags kam eine Anzahl meiner Freundinnen. Sie staunten alle und weinten und lachten vor Freude durcheinander. Abends kam der Vater wieder zurück. Ihn erkannte ich sogleich wieder, aber es fiel mir auf, daß er so grau geworden war. Doch sagte ich darüber nichts. Am Tage nach der Heilung von meiner Blindheit kam auch der Arzt. „Wie geht's?" grüßte er mich. „Gut", antwortete ich freudig, „ich sehe". Der Herr Sanitätsrat fragte mich: „Wie glaubst du, daß das vor sich gegangen ist oder wer dir geholfen hat?" Die Mutter erwiderte: „Gestern ist Theresia vom Kinde Jesu selig gesprochen worden, und die meinen wir, hätte ihr geholfen." — „Die Verehrung der hl. Theresia vom Kinde Jesu," erzählt Theresia weiter, „ist aber in unserer Familie seit dem Jahre 1914 eingeführt. In diesem Jahre mußte der Vater bald nach Kriegsbeginn einrücken zum Militär. Wir waren alle recht in Besorgnis um ihn. Als er kurz vor seiner Abreise wieder einmal von Waldsassen kam, hatte er zwei Bildchen der hl. Theresia vom Kinde Jesu bei sich. Ich bettelte ihm gleich eines ab. Ueber meinem Bette hängt ein kleines Bildnis dieser lieben Heiligen und an dieses Bildnis knüpft sich vorzüglich meine Andacht zu ihr."

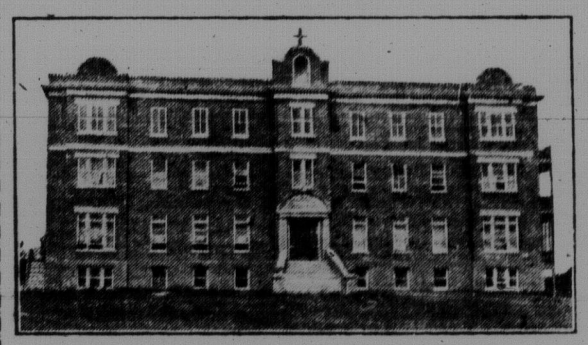
(Fortsetzung folgt)

Junge Hühner — Canada's Leghuehner, garantiert lebendig zu 100 %. Leghorns $17.00; Barred Rocks, Anconas $18.00; Rhode Island Reds Minorcas $19.00; White Rocks, Wyandottes $20.00. Ein zweiwöchentlicher Geflügelkursus frei. Hühnchen von Pen Mattings je 25c. Biologisch geprueftte und garantierte Analyse frei. Incubators, Brooders. Freier Katalog.
Alex Taylor's Hatchery,
362 Furby St., — WINNIPEG, Man.

Zu verkaufen

Für billigen, schnellen Verkauf, — 320 Acker gutes Land, 200 offen, 7 Meilen südlich von Humboldt, neben der neuen Lanigan - Prince Albert Bahnlinie, nahe bei Siding und Schule, 2 Meilen von der katholischen Kirche. Gutes Haus 28 mal 30, guter Stall, Brunnen, 4 Getreide-Speicher, Schmiede, Hühnerhaus. $23.00 per Acker, ein Viertel bar. — Farm und Haus - Gerätschaft kann mitgekauft werden, wenn gewünscht. Muß verkaufen wegen schlechter Gesundheit.
Mike Poelzer,
Humboldt, Sask.

ST. URSULA'S ACADEMY
BRUNO, SASK.



Die Ursulinen - Schwestern empfehlen ihre Kurse:
Preparatory, High School und Musik
Um weiteren Aufschluß wende man sich an:
The Mother Superior, St. Ursula-Convent
Bruno, Sask.

Jede Anzeige im
St. Peters Boten
erreicht Tausende von Lesern.

Wenn Sie etwas verkaufen oder kaufen wollen, Arbeiter oder Arbeit suchen lassen Sie es im „St. Peters Boten" anzeigen und Sie werden gute Erfolge erzielen.

Ebenfalls wird Druckarbeit aller Art: Briefbogen, Kuverte, Reklamen und Büchlein, Visiten- und andere Karten und Sonstiges prompt und für mäßige Preise geliefert von
St. Peter's Press
Muenster Sask.